

[S. 66]

Esther Kilchmann

Von *short sentences*, *fancy-dresses* und *jeux de mots*. Die Psychoanalyse und der exilbedingte Sprachwechsel

Wie werden Ein- und Mehrsprachigkeit, Mutter- und Fremdsprache in bestimmten kulturellen Kontexten und diskursiven Formatierungen konzeptionalisiert? Welchen Einfluss hat die historische Zäsur des Exils nach 1933 und der damit erzwungene Sprachwechsel von Wissenschaftlern auf ihre theoretische Reflexion? Mein Beitrag widmet sich diesen Fragen am Beispiel der Psychoanalyse, die dafür sowohl unter historischem als auch theoretischem Blickwinkel relevant ist. In den Blick genommen wird eine in ihren Anfängen mitteleuropäische Wissenschaft, die allerdings bereits früh international vernetzt war. Ihre zum großen Teil jüdischen Vertreter und Vertreterinnen durften unter dem Nationalsozialismus in Deutschland, Österreich und dem deutsch besetzten Europa nicht mehr praktizieren und wurden verfolgt, ein Großteil emigrierte, nicht zuletzt dank der Hilfe des Präsidenten der *British Psychoanalytical Society* Ernest Jones.¹ Gleichzeitig hat der Nationalsozialismus auch die psychoanalytische Lehre in ihren Herkunftsländern nachhaltig ausgelöscht, was der Wissenschaftsgeschichte der Psychiatrie zufolge einen nie wieder ganz ausgeglichenen Verlust bedeutete.² Durch die Emigration der Psychiater und Analytiker erfolgte (wie auch in anderen Disziplinen) ein massiver globaler Theorieexport, insbesondere in den nordamerikanischen Raum. Untrennbar damit verbunden ist der Sprachwechsel der Disziplin vom Deutschen in viele Sprachen, insbesondere aber ins Englische. Auf theoretischer Ebene setzte ab den 1930er Jahren erstmals eine psychoanalytische Auseinandersetzung mit Fragen der Mehrsprachigkeit und des Sprachwechsels ein. Eine Reihe von Untersuchungen wurde dazu

[S. 67]

unter dem Eindruck des Exils in internationalen Fachzeitschriften publiziert.³ Im Folgenden werden die hier entwickelten psychoanalytischen Perspektiven auf Sprachwechsel und Mehrsprachigkeit umrissen und im historischen Kontext psychoanalytischer Theoriebildung verortet. Dabei soll gleichzeitig auch skizziert werden, wie die hier formulierten Erkenntnisse zu Ein- und Mehrsprachigkeit, insbesondere die in der hier entstehenden Literatur formulierten Positionen zu Muttersprache und Sprachwechsel für den kulturhistorischen Kontext des Exils nach 1933 produktiv gemacht werden könnten.

¹ Zur Geschichte der Verfolgung nach 1933: Riccardo Steiner: „It’s a new kind of diaspora“. Explorations in the Sociopolitical and Cultural Context of Psychoanalysis. London 2000.

² Uwe Henrik Peters: Psychiatrie. In: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Hg. v. Claus-Dieter Krohn, Patrik zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winkler. Darmstadt 2008, S. 846–856; Edward Timms und Naomi Segal (Hg.): Freud in Exile. Psychoanalysis and its Vicissitudes. New Haven, London 1988.

³ Vgl.: Jacqueline Amati Mehler, Simona Argentieri und Jorge Canestri: Das Babel des Unbewussten. Muttersprache und Fremdsprache in der Psychoanalyse. Übersetzt von Klaus Laermann. Gießen 2010, S. 107–125.

I. A kind of diaspora: Mehrsprachigkeit, Migration und die Anfänge der Psychoanalyse

In einem Brief vom 6. März 1934 bezeichnet Anna Freud Ernest Jones gegenüber die Vertreibung der jüdischen Analytiker und Analytikerinnen aus Deutschland als „a new kind of diaspora“⁴. Verfolgung und Emigration werden damit in den Kontext jüdischer Geschichtserfahrung gestellt, deren Kontinuum gerade durch Zerstreubewegungen und Exilerfahrungen gebildet wird. Zusätzlich zu dieser für die Wissenschaft Freuds prägenden spezifisch jüdischen Erfahrung⁵ ist daran zu erinnern, dass die Psychoanalyse in Wien um 1900 in einem weder national, kulturell noch sprachlich als homogen zu beschreibenden Kontext entsteht. Namentlich sind die Einwohner des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn in weiten Teilen trotz der Vormachtstellung des Deutschen bzw. Ungarischen zumindest partiell mehrsprachig. Sprachpolitische Fragen sind auf der Ebene von Politik und Kultur omnipräsent und gewinnen im Rahmen der sich zuspitzenden nationalen Konflikte in der zweiten Hälfte des 19. Jh. nochmals an Bedeutung.⁶ Parallel dazu gehören auch Ortsveränderungen bzw. Migrationen innerhalb der Donaumonarchie zum Alltag. In der Zeit um 1900 ist eine verstärkte Zuwanderung aus den

[S. 68]

Provinzen in die städtischen Zentren und insbesondere nach Wien zu verzeichnen. Eingelassen in diesen historischen Kontext ist bekanntlich auch Sigmund Freuds frühe Biografie, kam er doch als Kind aus dem mährischen Freiberg/Příbor nach Wien, mit seinen Eltern, die wiederum beide galizische Juden waren.⁷ Auch wenn Deutsch die Sprache Freuds war, kann hier nicht von einer monolingualen Kultur im engeren Sinne die Rede sein, also der Übereinstimmung der *einen* in der Familie gelernten Erstsprache mit der *einen* örtlichen Umgangssprache und der *einen* Bildungs- und Nationalsprache, wie sie die modernen Nationalstaaten beförderten.⁸ Dies gilt in verstärktem Maße für das (mitteleuropäische) Judentum, das in vielem quer zu auf Eindeutigkeit abzielenden nationalen und sprachlichen Verortungen steht.⁹ Das Deutsche Freuds ist vielmehr, wie Stephan Braese gezeigt hat, innerhalb einer „deutschen Sprachkultur von Juden“ zu verorten.¹⁰ Es ist mithin als eine „europäische Sprache“ zu betrachten und nicht als eine national verengte und rein

⁴ 6.3.1934, Zit. in: Steiner: It's a new kind of diaspora (s. Anm. 1), S. 2; Zur Anknüpfung an „alte“ Exilerfahrungen im jüdischen Exil nach 1933 s.: Anne Kuhlmann: Das Exil als Heimat. Über jüdische Schreibweisen und Metaphern. In: Exilforschung 17 (1999): Sprache-Identität-Kultur. Frauen im Exil, S. 198–213.

⁵ Vgl. Yosef Hayim Yerushalmi: Freuds Moses. Endliches und unendliches Judentum. Übersetzt von Wolfgang Heuß. Frankfurt a. M. 1999.

⁶ Rosita Rindler Schjerve (Hg.): Diglossia and Power. Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire. Berlin 2003; Michaela Wolf: Die vielsprachige Seele Kakanians. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848–1918. Böhlau 2012.

⁷ Vgl. Johannes Reichmayr: Grundlagen der Ethnopschoanalyse. Freud als Migrant. In: Freuds Aktualität. Hg. v. Wolfram Mauser und Joachim Pfeiffer. Würzburg 2006, S. 63–71.

⁸ Im deutschsprachigen Raum das 1870 in kleindeutscher Variante realisierte Kaiserreich. Vgl. Claus Ahlzeit: Muttersprache – Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache. Opladen 1994, S. 154–207.

⁹ Vgl. Joshua Shanes: Diaspora Nationalism and Jewish identity in Habsburg Galicia. Cambridge 2012; Richard I. Cohen, Jonathan Frankel und Stefani Hoffman (Hg.): Insiders and Outsiders. Dilemmas of East European Jewry. Oxford 2010 sowie die Überlegungen zu Diaspora und Kosmopolitismus: Doerte Bischoff: Exilanten oder Emigranten? In: Literatur und Exil. Neue Perspektiven. Hg. v. Ders. und Susanne Komfort-Hein. Berlin 2013, S. 213–238; hier: S. 233–236.

¹⁰ Stephan Braese: Eine europäische Sprache. Deutsche Sprachkultur von Juden 1760–1930. Göttingen 2010.

monolingual gedachte „Muttersprache“. Auch Freud steht in der Tradition eines Deutschen, das die Sprache des Kosmopolitismus war und neben dem selbstverständlich auch andere Sprachen im Umlauf waren. Es kommt hinzu, dass die Psychoanalyse von Freud von Beginn an, und verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg, als eine internationale Wissenschaft angelegt war. Für Analytiker wie Analysanden – letztere kamen bekanntlich aus ganz Europa und Übersee nach Wien – war, salopp formuliert, Mehrsprachigkeit der Normalfall.¹¹ In den Schriften Freuds wird Sprachwechsel zuweilen *en passant* notiert,¹² als ein herausgelöst zu untersuchendes Problem erscheint er aber nicht. Möglicherweise war Mehrsprachigkeit zu sehr die kulturelle Norm, als dass sie Aufmerksamkeit erregen oder gar als Problemquelle

[S. 69]

erscheinen konnte. Es ist angesichts dieses plurikulturellen Kontextes allerdings eine auffällige Korrespondenz, dass sich bei Freud auch das Innenleben des Menschen nicht als einheitlich sondern vielmehr als vielfach verschlüsselt und von Verschiebungen und Verdichtungen strukturiert darstellt. Kurzum als ein „Babel des Unbewussten“, wie es Jacqueline Amati Mehler, Simona Argentieri und Jorge Canestri in der einzigen größeren Studie zur Bedeutung von Mutter- und Fremdsprachen in der Psychoanalyse treffend formuliert haben.¹³ Dem Psychoanalytiker kommt dabei die Aufgabe zu, Äußerungen zu dechiffrieren und zu übersetzen. In diesem Sinne stellt die Psychoanalyse schon von ihrer theoretischen und soziokulturellen Anlage her einen wesentlichen Ansatz zur Erforschung von Sprache(n) im Exil bereit. Diese These lässt sich in Anschluss an Elisabeth Bronfen formulieren, der zufolge die Psychoanalyse überhaupt einen grundlegenden theoretischen Ansatz für die Exilforschung bereit hält, beinhaltet doch Freuds zentrale Einsicht, das Subjekt sei nicht Herr im eigenen Haus, „eine brisante Denkfigur des Exils [...] Nicht beheimatet zu sein [...] ist *das* Bild, an dem Freud die moderne *condition humaine* festmacht.“¹⁴ Analog dazu sind von Freud aus gesehen Sprache und Sprachen sowohl soziokulturell als auch strukturell in Prozessen von Mehrdeutigkeiten, Vermischungen und Übertragungen zu beschreiben. Ebendieses Sprachdenken wird, wie ich nun an drei unterschiedlichen Dokumenten ausführen möchte, ab den späten 1930er Jahren zu neuen Praktiken und Theorien von Sprache(n) im Exil aktualisiert.

¹¹ Vgl. Amati Mehler u.a.: Das Babel des Unbewussten (s. Anm. 3), S. 79–84.

¹² Z. B. in den Studien zur Hysterie, in denen Anna O. zeitweise ihre Muttersprache vergisst und nur noch englisch spricht.

¹³ Amati Mehler u. a.: Das Babel des Unbewussten (s. Anm. 3). Abgesehen von dieser exzellenten Studie ist die Fachliteratur überschaubar (vgl. ebd., S. 107–134). Gegenwärtig scheint in praxisorientierten Arbeiten das Interesse an Auswirkungen migrationsbedingten Sprachwechsels zu steigen. Problematisch ist dabei m. E. insbesondere in den deutschsprachigen Arbeiten, dass oft mit unhinterfragt emphatischen Muttersprach-Konzepten operiert wird. Vor der monolingualen Norm tritt Mehrsprachigkeit zuerst als potenzielle Problemquelle und insbesondere Sprachmischung als pathologisches Symptom in den Blick. Christiane Winter-Heider: Mutterland Wort. Sprache, Spracherwerb und Identität vor dem Hintergrund von Entwurzelung. Frankfurt 2009; Elisabeth Pelzl: „Das Schweigen der Polyglotten“. Über Muttersprache, ihren Verlust und fremde Mütter“. In: Psyche 67/1 (2013), S. 1–22. Für eine umfassende historische und kulturwissenschaftliche Kritik des angeblich natürlichen Muttersprachen-Primats vgl. Thomas Paul Bonfiglio: Mother tongues and nations. The invention of the native speaker. New York 2010; Yasemin Yildiz: Beyond the Mother Tongue. The postmonolingual condition. New York 2012; Till Dembeck und Liesbeth Minnaard (Hg.): Challenging the Myth of Monolingualism. Amsterdam 2014.

¹⁴ Elisabeth Bronfen: Die Kunst des Exils. In: Bischoff/Komfort-Hein (Hg.): Literatur und Exil (s. Anm. 9), S. 381–395; hier: S. 384.

[S. 70]

II. A short sentence in German: Freud in London

Am 7.12.1938 nimmt die BBC Sigmund Freud an seinem Londoner Wohnort auf. Ein halbes Jahr nach der Emigration aus Wien und knapp ein Jahr vor seinem Tod entsteht so das einzig bekannte Tondokument der Stimme Freuds, das gleichzeitig ein historisches Dokument für den Sprachwechsel der Psychoanalyse darstellt. Freud, in seiner Artikulation durch den weit fortgeschrittenen Kieferkrebs bereits schwer beeinträchtigt, fasst in einem rund zweiminütigen Statement zunächst auf Englisch die Entwicklung der Psychoanalyse zusammen, um dann auf Deutsch von der Vertreibung aus Wien zu berichten:

I started my professional activity as a neurologist, trying to bring relief to my neurotic patients. Under the influence of an older friend and by my own efforts I discovered some new and important facts about the unconscious in psychic life, the role of instinctual urges and so on. Out of these findings grew a new science, Psycho-analysis, a part of psychology and a new method of treatment of the neuroses. I had to pay heavily for this bit of good luck. People did not believe my facts and thought my theories unsavoury. Resistance was strong and unrelenting. In the end I succeeded in acquiring pupils and building up an international Psycho-Analytic Association. But the struggle is not yet over

A short sentence in German

Im Alter von zweiundachtzig Jahren verließ ich als Folge der deutschen Invasion mein Heim in Wien und kam nach England, wo ich mein Leben in Freiheit zu enden hoffe. My name is Sigmund Freud.¹⁵

Das Interessante an dem Dokument ist, dass es an der Erfahrung des Exils das Moment der Bewegung und des Transitorischen hervortreten lässt. Unterstrichen wird dies durch den zweifachen Sprachwechsel ebenso wie die Inkongruenz von Manuskript und Tonaufnahme. Der englische Text wurde zuvor handschriftlich fixiert und vom Manuskript abgelesen. Sein Inhalt gilt der Geschichte der Psychoanalyse und der Sorge um ihre Zukunft; der „struggle“ wird im neuen Land, in der neuen Sprache weitergehen, er ist es, der über die Zäsur des Exils hinweg verbindet – das unterstreicht noch der im Manuskript fehlende Punkt, dem hier der paratextuelle Vermerk „a short sentence in German“ folgt. Im Tondokument folgt der nicht schriftlich fixierte

[S. 71]

deutsche Teil, in dem die Information über die Exilierung nachgereicht wird, fast als persönliche Marginalie zur Fachgeschichte. Auf Deutsch ist nur noch auf ein persönliches Lebensende in Freiheit zu hoffen, Weiterleben müssen die Theorie und der Name Freuds in der englischen Sprache. Bezeichnenderweise wechselt Freud für die Signatur des Dokumentes wieder ins Englische: „My name is Sigmund Freud“. Freud bezeugt mit diesem Dokument die

¹⁵ Freud's speech for the BBC recording. Page one – Page two. Holograph notes, 1938. Manuscript Division. Library of Congress (193), unter: <http://www.loc.gov/exhibits/freud/images/vc008094.jpg> [abgerufen: 04.04.2014]. Die Tonaufnahme unter: <https://archive.org/details/BbcInterview>; bzw. www.freud-museum.at/freud/media/audio-e.htm [abgerufen: 31.3.2014], wo deutscher und englischer Teil allerdings getrennt abgelegt sind.

fachgeschichtliche Zäsur, den Wechsel vom Deutschen als Hauptsprache der mitteleuropäischen Psychoanalyse zum Englischen als Hauptsprache einer fortan transatlantisch orientierten Disziplin. Von einem Exil im engeren Sinne kann bei der Vertreibung der Analytiker und der Auslöschung der Disziplin Freuds durch die Nationalsozialisten allerdings nur bedingt die Rede sein: Die vertriebenen Analytiker haben sich in der überwiegenden Mehrzahl in ihren Exilländern in andere institutionelle und wissenschaftliche Kontexte eingliedert bzw. diese neu mit aufgebaut, und auch Theorien und Methoden haben sich dadurch unterschiedlich weiter entwickelt.¹⁶ Eine nennenswerte Remigration nach 1945 hat nicht stattgefunden. Freuds Tondokument bewahrt vor diesem Hintergrund weniger feste Räume wie „Exil“ und „Heimat“, als dass es den Moment der Bewegung und des Übergangs betont. Anders als im emphatischen Muttersprachen-Bezug mancher Exil-Schriftsteller suggeriert, bietet die deutsche Sprache hier keine Beheimatung mehr an. Der Bezug auf sie ist vielmehr auf einen „short sentence in German“ geschrumpft, durch das Englische bereits distanziert und verfremdet. Berichtet werden kann in jenem *sentence* (in der man auch die Konnotation eines abschließenden „Urteils“ mit hören mag) dann auch nur noch vom Verlust, von der Vertreibung des Deutschsprachigen durch die Deutschen. Gleichzeitig gibt es in Freuds Dokument aber auch keinen innigen Bezug auf das Exil als sicheren Ankunftsort – es ist lediglich der Ort, an dem der „struggle“ weitergeht und das Leben seinem Ende zu.¹⁷ Das Dokument legt so den Fokus auf den Akt der Vertreibung und die Bewegung des Überganges. Als weiteres Charakteristikum einer Sprache im Exil kommt

[S. 72]

schließlich der Akzent im gesprochenen Text hinzu.¹⁸ Er erinnert auch in der englischen Rede, die ja die Emigration aus der Geschichte der Psychoanalyse auslöst, an den Sprachwechsel. Ähnlich ist auch die Erfolgsgeschichte der Psychoanalyse in ihren neuen Zentren und Sprachen mit dem deutschen oder österreichischen Akzent verknüpft: Er wird zu einer Art Gütesiegel des Analytikers und kennzeichnet diesen bis in seine Adaptionen als Filmfigur hinein.¹⁹ Die Sprache der Psychoanalyse bewahrt so auch im Nachkriegskontext Spuren der Exilierung, der Akzent wird in gewisser Weise zu einem Erinnerungssymbol, das über den Orts- und Sprachwechsel hinweg an die Geschichte der Vertreibung aus dem Deutschen erinnert und zugleich an die Verbindung der Disziplin mit einem nicht-homogenen Sprach- und Kulturverständnis.

¹⁶ Vgl. dazu die Beiträge in den Abschnitten „Reception and Exile“ und „Problems of Translation“ in Timms/Segal: *Freud in Exile* (s. Anm. 2), S. 109–222. Zur Weiterentwicklung zentraler Freud'scher Konzepte vgl.: Michael Ermann: *Psychoanalyse in den Jahren nach Freud: Entwicklungen 1940–1975*. Stuttgart 2012.

¹⁷ In diesem Sinne hat auch Liliane Weissberg hat darauf hingewiesen, dass in Freuds letztem Buch, dem *Mann Moses*, Exil und Heimat als Räume beschrieben werden, „in denen man sich niemals befinden kann. Für Freud, nicht zuletzt als Juden, bleibt nur der Akt der Vertreibung bestimmt.“ (Liliane Weissberg: *Freuds Exil*. In: Bischoff/Komfort-Hein (Hg.): *Literatur und Exil. Neue Perspektiven* (s. Anm. 9), S. 323–336; hier: S. 335.)

¹⁸ Wobei hier zu unterstreichen ist, dass Freud in seinen Bemühungen um die Internationalisierung der Psychoanalyse schon in der Zwischenkriegszeit auch auf das Englische setzte. Birgit Erdle verdanke ich in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass das im Tondokument als einziges falsch ausgesprochene *luck* – Freud sagt *look* – auch als bewusstes Wortspiel verstanden werden könnte. In diesem Fall würde sich Freud hier gezielt des kreativen Potenzials des Sprachwechsels bedienen und in der Mischbildung Mehrdeutigkeiten freisetzen.

¹⁹ Vgl. Peters: *Psychiatrie* (s. Anm. 2), S. 848–849; Riccardo Steiner: *Analysts in Transition. Analysis in Translation*. In: *Lost Childhood and the Language of Exile*. Hg. v. Judit Szekacs-Weisz und Ivan Ward. London 2004, S. 134–152; hier: S. 142.

III: Theoretiker des Sprachwechsels: Immanuel Velikovsky und Erwin Stengel

Es ist in diesem Kontext wenig verwunderlich, dass die ersten psychoanalytischen Untersuchungen, die sich explizit Fragen des Sprachwechsels und der Mehrsprachigkeit zuwenden, von emigrierten Analytikern stammen.²⁰ In den wiedergegebenen Fallgeschichten spielen Migrationserfahrungen – wenn auch nicht überall infolge der Vertreibungen durch den Nationalsozialismus – eine zentrale Rolle. Die Artikel

[S. 73]

erscheinen in internationalen Fachzeitschriften und sind in der Mehrzahl englisch verfasst. Offensichtlich ist es die Kondition der Emigration, die dazu führte, Mehrsprachigkeit als Gegenstand psychoanalytischer Forschung zu entdecken und auch die Frage zu behandeln, in welcher Sprache eine Analyse durchzuführen sei und ob der Analytiker über die gleichen Sprachkenntnisse wie der Analysand verfügen sollte. Dies dürfte nun weniger daran liegen, dass Analytiker und Patienten nun plötzlich „eine andere als ihre Muttersprache in ihrem psychoanalytischen Alltag verwendeten“, war dies doch, wie hier von Amati Mehler gleich etwas ratlos angefügt wird, „schon seit Beginn ihrer Arbeit in der vielsprachigen Welt Mitteleuropas der Fall“²¹. Vielmehr scheint eine entscheidende Rolle zu spielen, dass dieser Sprachwechsel durch die Vertreibung erzwungen wird und zwar auch auf der Ebene der Wissenschaftssprache selbst. Der Wechsel vom Deutschen Freuds ins Englische wirft dabei die Frage auf, die die frühere Psychoanalyse, selbst eingelassen in einen vielsprachigen Kontext, noch nicht gesehen hat: Wie wirken sich Sprachwechsel und Mehrsprachigkeit auf die psychische Verfassung aus, und wie beeinflusst diese umgekehrt die Fähigkeit, neue Sprachen zu erlernen? Die Artikel nehmen sich dieser Problematik auf verschiedene Weise an. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind die beiden frühesten Artikel am interessantesten, da sie individuelle Sprachprobleme mit dem Kontext des Exils zusammendenken und so auch nach den Konturen einer Sprache im Exil forschen. In den späteren Artikeln werden dann hauptsächlich Fallgeschichten präsentiert, die den Zusammenhang von Sprachwechsel und Verdrängung aufzeigen. Bereits nach Kriegsende entstanden, liegt die Priorität hier in der Beseitigung migrationsbedingter sprachlicher Hybriderscheinungen und der Integration der betroffenen Patienten in eine stabile neue nationale und sprachliche Identität.²²

1938 erscheint in der *Revue française de Psychanalyse* der Aufsatz „Jeu de mots hébraïques. Une langue nouvellement acquise peut-elle devenir la langue de l'inconscient ?“ Es handelt

²⁰ Im Folgenden in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben. Stengel, Buxbaum und Krapf sind aus Österreich geflohen, Velikovsky bereits vor 1933 nach Palästina eingewandert, Greenson ist amerikanischer Jude. Emmanuel Velikovsky (Jerusalem): *Jeu de mots hébraïques. Une langue nouvellement acquise peut-elle devenir la langue de l'inconscient ?* In: *Revue française de Psychanalyse* 10/1 (1938), S. 66–73; Erwin Stengel (Bristol): *On Learning A New Language*. In: *The International Journal of Psychoanalysis* 20 (1939), S. 471–480; Edith Buxbaum (Seattle): *The Role of a Second Language in the Formation of Ego and Superego*. In: *The Psychoanalytic Quarterly* 18 (1949), S. 279–289; Ralph Greenson (Santa Monica): *The Mother Tongue and the Mother*. In: *The International Journal of Psychoanalysis* 31 (1950), S. 18–23; Eduardo Krapf (Buenos Aires): *The Choice of Language in Polyglot Psychoanalysis*. In: *The Psychoanalytic Quarterly* 24 (1955), S. 343–357.

²¹ Amati Mehler u.a.: *Das Babel des Unbewussten* (s. Anm. 3), S. 108.

²² Am deutlichsten wird das in Buxbaums Analyse von Kindern aus deutschen Exilfamilien, in der der Heilungserfolg in der Beseitigung des deutschen Akzentes besteht, wodurch der analysierte Junge schließlich „indistinguishably an American boy“ wird. Buxbaum: *The Role of a Second Language* (s. Anm. 20), S. 281.

sich dabei um eine kaum abweichende französische Version der bereits 1934 in *Imago* veröffentlichten Abhandlung „Kann eine neugelernte Sprache zur Sprache des

[S. 74]

Unbewußten werden? Wortspiele in Träumen von Hebräisch denkenden“.²³ Autor ist Immanuel Velikovsky (1895–1979), von Haus aus russischer Jude, der an verschiedenen Orten Europas Medizin studiert und sich in der Zwischenkriegszeit bei Bleuler in Zürich und Stekel in Wien mit der Psychoanalyse vertraut gemacht hatte. Velikovsky praktizierte in Palästina, wo er als Zionist bereits seit 1912 immer wieder gelebt hatte.²⁴ Er veröffentlichte eine Reihe von Artikeln in psychoanalytischen Fachzeitschriften, bevor er 1939 in die USA weiterreiste und dort ab den 1950er Jahren als Autor pseudowissenschaftlicher Katastrophentheorien bekannt wurde.²⁵ Der historische Kontext ist in mehrerer Hinsicht anders als bei Freud und den Autoren der späteren Artikel: Velikovsky ist kein Emigrant aus Hitler-Deutschland, allerdings hätte er zu diesem Zeitpunkt als Analytiker in seinem Herkunftsland – der Sowjetunion – nicht mehr praktizieren dürfen. Seine Biografie ist von vielen Reisen und Ortswechseln geprägt, er ist polyglott und publiziert auf Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch und Russisch, beherrscht Jiddisch und evtl. weitere Sprachen. Schließlich ist das jüdische Palästina auch hinsichtlich der Sprachsituation nicht mit anderen Exilländern vergleichbar. Zu dem als Umgangssprache erst wieder neu zu belebenden Hebräisch und dem Arabischen vor Ort kommt eine Vielzahl aus Europa mitgebrachter Sprachen. Die monolinguale Norm der westeuropäischen Moderne vermag mit anderen Worten in diesem Kontext (wie auch bereits in jüdisch-europäischen Biografien wie jener Velikovskys) nicht recht zu greifen. Möglicherweise ist eben das der Grund für den gewichtigsten Unterschied von Velikovskys Untersuchung zu den anderen psychoanalytischen Studien zum Sprachwechsel: Er erkennt in der bei den Analysanden beobachteten Sprachmischung keinerlei pathologische Symptomatik und interessiert sich auch nicht für die Frage, inwiefern Sprachen zusammen mit unliebsamen Erinnerungen verdrängt werden könnten. Stattdessen geht es erstens um die Frage, inwiefern sich in einem Land wie dem späteren Israel die Mehrsprachigkeit seiner Bevölkerung auf ein

[S. 75]

„kollektives Unbewusstes“ auswirkt, und inwieweit sich Sprachwechsel in die Bildschöpfungsverfahren des Unbewussten einschreibt. Zweitens ist der Artikel an Phänomenen des Wortspiels interessiert und an dem kreativen Potenzial, das sich in Sprachmischungen entfaltet. Während dieser Punkt gerade für unsere Fragestellung besonders interessant ist, könnte er auf der anderen Seite dafür verantwortlich sein, dass die Ansätze

²³ Immanuel Velikovsky: Kann eine neugelernte Sprache zur Sprache des Unbewußten werden? Wortspiele in Träumen von Hebräisch denkenden. In: *Imago* 20/2 (1934), S. 234–239.

²⁴ Zur Psychoanalyse in Palästina/Israel vgl.: Eran J. Rolnik: Freud in Zion. Psychoanalysis and the Making of Modern Jewish Identity. London 2012.

²⁵ Z. B. den Bestseller *Worlds in Collision* von 1950. Vgl.: Michael D. Gordin: The Pseudoscience Wars. Immanuel Velikovsky and the Birth of the Modern Fringe. Chicago 2012. Eine Auseinandersetzung mit Velikovskys früheren Schriften existiert nicht. Die biografischen Informationen zur Zeit vor 1939 sind ungesichert und basieren auf Velikovskys unpublizierter autobiografischer Schrift „Days and Years“, die in einem online-Archiv zum Autor verfügbar ist, unter: <http://www.varchive.org/> [abgerufen: 28.3.2014].

dieses Artikels in der psychoanalytischen Sprachwechselforschung so gut wie nicht aufgegriffen worden sind.

Die Basis für Velikovskys Untersuchung sind die Träume seiner von ihrer Herkunft her bi- oder multilingualen, im Alltagsleben aber hebräisch sprechenden Analysanden. Dabei entdeckt er gleichsam auf der Nachtseite der neu zu erwerbenden Sprache – und in diesem speziellen Fall auch dem neu als Nationalsprache wiederzubelebenden Hebräisch – eine Fülle an kreativen Sprachüberkreuzungen: „In den Träumen der aus verschiedenen Sprachkulturen und Ländern stammenden neuen Bevölkerung Palästinas kommen nicht selten Wortspiele vor, die aus Wortklängen zweier Sprachen – hebräisch und russisch, hebräisch und arabisch, hebräisch und deutsch oder jiddisch usw. zusammengesetzt sind. (In einem Lande mit einer nach ihrer Herkunft polyglotten Bevölkerung stellt die Analyse große sprachliche Anforderungen an den Analytiker.)“²⁶ Den größten Raum in Velikovskys Sammlung nimmt eine Folge von Träumen ein, in denen das wiederkehrende zentrale Bild Mäuse sind. So träumt eine Patientin in der Nacht vor der Lotterie-Ziehung von Mäusen. Velikovsky erläutert: „Mäuse‘ heißt im Jiddischen ‚Maislech‘, im Hebräischen ‚Maslech‘ – Dein Glück. Sie wünscht sich den Gewinn.“²⁷ Das hebräische „Glück“ nimmt also im Traum das Bild der ähnlich lautenden jiddischen Bezeichnung für „Mäuslein“ an. In einem anderen Beispiel träumt ein Patient, dass Mäuse in seinem Bauch herumwühlen. Er hat ein schlechtes Gewissen, schließt Velikovsky und übersetzt: Mäuse sind Nager. Russisch übersetzen sich Vorwürfe als nagendes Gewissen. Auf der anderen Seite, auf Hebräisch, laute die idiomatische Wendung „das Gewissen in den Eingeweiden“: In der Fusion dieser zwei Ausdrücke habe der Träumende also die russischen Nager in die hebräischen Eingeweide versetzt. Velikovsky folgt hier Freuds Beobachtung verbaler Mischbildungen als Technik der Traumsprache (wie auch der Fehlleistungen und des Witzes). Dabei zeigt er gleichzeitig, dass

[S. 76]

diese Technik bei Mehrsprachigen über Sprachgrenzen hinweg greift. Gleichzeitig erscheinen Velikovskys Ausdeutungen aber als beinahe offensiv harmlos.²⁸ Der Autor scheint den Komplex der Verdrängung und Unterdrückung in seinen Deutungen geradezu bewusst auszusparen, um das in den Träumen entfaltete sprachliche Kreationspotential in den Vordergrund rücken zu können und damit die Möglichkeit, mittels Sprachmischung neue idiomatisch anmutende Wendungen entstehen zu lassen. Die Träume Mehrsprachiger weisen hier nicht den Weg zur Erschließung psychischer Verwerfungen, sondern interessieren als Dokumente kreativer Spielmöglichkeiten zwischen den Sprachen. Hierbei ist auch das sprachliche und stilistische Erscheinungsbild des Aufsatzes von Bedeutung, das keiner streng monolingualen Norm gehorcht. „Hebräische Wortspiele“ ist vielmehr insofern ein mehrsprachiger Text, als darin jiddische, hebräische und russische (allerdings lateinisch transkribierte) Wörter eingefügt sind. Stilistisch wird diese Vielfalt dadurch unterstrichen, dass es sich nicht um eine linear argumentierende Untersuchung mit umfassendem Deutungsanspruch handelt. So fehlt eine narrativ-explizierende Verknüpfung der Beispiele, in der französischen Version ist der Aufsatz in kleinteilige, anekdotisch zugespitzte Paragraphen

²⁶ Velikovsky: Kann eine neugelernte Sprache zur Sprache des Unbewußten werden (s. Anm. 23), S. 235.

²⁷ Ebd.; S. 235. Siehe auch Rolnik: Freud in Zion (s. Anm. 24), S. 57–59.

²⁸ So muss auffallen, dass das am häufigsten wiederkehrende Traumbild der Einwanderer Mäuse sind, deren Verbindung mit Vorstellungen von Gejagt-Sein aber auch dem antisemitischen Bildrepertoire des Schädling sehr nahe liegt.

geordnet und gleicht so selbst einer Art *jeu*, einer Rätsel- oder Witzsammlung. Velikovsky orientiert sich in der Gestaltung also mithin an jenen literarischen Kleingattungen, in denen auch Sprachspiele konventionellerweise ihren Platz haben. Der Autor kommt am Schluss selbst auf die Nähe zu diesen Textsorten und insbesondere ihre Verankerung in der jüdischen Literaturtradition zu sprechen. Wortspiele seien im Hebräischen besonders häufig und es gebe auch in der Auslegung der Heiligen Schrift eine Neigung zu Vergleich und Witz. Die Wortspiele im Unbewussten seiner Patienten rückt Velikovsky in die Nähe dieser jüdischen Schrifttradition.²⁹ Dass Velikovsky die notierten Träume explizit in Traditionen des Sprachspiels einreihet bzw. ihnen nachgestaltet, legt den Schluss nahe, dass es hier über die konkreten Fallgeschichten hinaus um den Entwurf einer möglichen Sprachordnung für das, wie er zu Beginn des

[S. 77]

Aufsatzes schreibt, noch nicht ausgebildete *inconscient collectif* des Hebräischen geht. Stellt Velikovsky zu Beginn fest, dass in einem Land, das von einer Bevölkerung unterschiedlicher Herkunft bewohnt werde, die Analyse einen polyglotten Analytiker fordere, so gibt sein Text zu denken, inwiefern diese Situation darüber hinaus auch eine polyphone Darstellungsweise erfordere, in der die Brüche des Sprachwechsels sichtbar und produktiv gemacht würden anstatt erneut in Einsprachigkeit und Linearität überführt zu werden. Velikovsky überlegt hier, inwieweit unter dem Dach einer gemeinsamen Sprache andere Sprachen in ein produktives Wechselspiel eintreten und so auch neue Sprachbilder generiert werden können. Seine Beschreibung von Vielstimmigkeit skizziert so nicht zuletzt eine Alternative zur romantisch geprägten Vorstellung der Nationalsprache, die sich organisch wie ein Baum aus seinen Wurzeln entwickle und Einflüsse von außen entweder abwehre oder assimiliere. Insofern wäre Velikovskys Text auch als Utopie für eine sprachliche Gestaltung des Einwandererlandes vor der Staatsgründung Israels wiederzuentdecken.³⁰

Der Grundlagentext psychoanalytischer Sprachwechselforschung wurde 1939 unter dem Titel *On Learning A New Language* im *International Journal of Psychoanalysis* publiziert. Der Autor Erwin Stengel (1902–1973), ein Wiener Jude, emigrierte 1938 nach Großbritannien und war nach erneutem Erwerb seiner medizinischen Abschlüsse von 1957–1967 Professor für Psychiatrie an der Universität Sheffield.³¹ Das dem Artikel zugrunde liegende Paper wurde im März 1939 der *British Psychoanalytical Society* in London vorgestellt und vertritt die – später bestätigte – These, dass das Überich den Sprachwechsel kontrolliert. Ihren Ausgang nimmt die Untersuchung aber unmittelbar in der Exilerfahrung:

The events of the last few years have given rise to an interesting mass problem which deserves the attention of the psycho-analyst. It is the problem of the mental processes which lead to and accompany the acquisition of a foreign language in a foreign country. This problem is of

²⁹ Velikovsky publizierte bereits 1933 einen Aufsatz zur „Traumdeutungskunst der alten Hebräer“, in dem es ihm um den Stellenwert des Wortspiels im Traum, aber auch in der hebräischen Sprache ging. In Vorschau auf seine Sprachuntersuchung schreibt er hier: „Vielleicht entspricht die Häufigkeit der Wortspiele seit jeher einer Eigenschaft des Denkens im Hebräischen.“ Ders.: Psychoanalytische Ahnungen in der Traumdeutungskunst der alten Hebräer nach dem Traktat Brachoth. In: Psychoanalytische Bewegung 5.1 (1933), S. 66–69; hier: S. 69.

³⁰ Dabei wäre auch nach Korrespondenzen zu in Israel entstehender Literatur zu fragen, die systematisch mit Sprachwechsel arbeitet, wie die in diesem Band von Lina Barouch untersuchten Texte Ludwig Strauss’.

³¹ Zum Überblick über Stengels Schaffen: Nikolaus Diether: Erwin Stengel. Leben und Werk. Mainz 1974.

especially great importance for a psycho-analyst who has to continue his work in a new country.³²

[S. 78]

Als eine der wenigen Arbeiten der Zeit nimmt Stengels Aufsatz, wie Riccardo Steiner ausgeführt hat, explizit auf die Emigration Bezug.³³ Es handelt sich dabei nicht um die Auswertung von Fallgeschichten, vielmehr umreißt Stengel das Problem des Spracherwerbs in fremder Umgebung generell. Wie zu zeigen sein wird, sind seine Ergebnisse deshalb auch aus literaturwissenschaftlicher Perspektive interessant, zumal Stengel Probleme aufgreift, die auch aus der Exilliteratur bekannt sind. Die Basis von Stengels Untersuchung bilden die Selbstbeobachtung und Beobachtungen des „average foreigners“, also des deutschen und österreichischen Emigranten in Großbritannien. Folgende Verhaltensmuster seien hier auszumachen: Eine erste Gruppe sei bereits Gegenstand von Witzen, hoffte sie doch, ihre Sprache werde überall gesprochen und versuchte, andere dazu zu bringen, Deutsch zu sprechen. Andere wiederum glaubten ernsthaft, die eigene Sprache sei objektiv die beste und ausdrucksstärkste, die neue eher primitiv. Es bestehe ein emotionaler Widerstand gegenüber dem Sprachwechsel, den Stengel nicht zuletzt in der durch die nationalliterarische Tradition beförderten Vorstellung von der Einmaligkeit der Muttersprache begründet sieht.³⁴ Zusätzlich zu diesen kulturellen Hemmnissen erschweren nach Stengel psychische Dispositionen Erwachsenen den Erwerb einer fremden Sprache. Erstens zwingt das Erlernen von Fremdsprachen im Erwachsenenalter zur Regression: „Acquiring a new language in adult life is an anachronism and many people cannot easily tolerate the infantile situation“³⁵. Zweitens – und das ist Stengels Hauptargument – gebe es einen Zusammenhang von Spracherwerb und Überich. Eine von dessen Funktionen sei es, „to watch over the strict rules which regulate the relations between words and objects.“³⁶ Die „accurate correspondence between an object and its name“, sei „of fundamental importance in the language of adults“³⁷. Ebendiese Gewährleistung für das Funktionieren der Sprache durch einen stabil gehaltenen Zusammenhang von Wortlaut und

[S. 79]

-bezeichnung hemme aber gleichzeitig den Erwerb einer neuen Sprache. In ihm werde der Zusammenhang von Wortlaut und -bezeichnung zumindest gelockert, da andere Sprachen Dinge unterschiedlich perspektivierten und in ein unterschiedliches Netz von Assoziationen einbänden. Stengel zufolge sind wegen dieses Zusammenhanges auch besonders jene von der Hemmung betroffen, sich eine neue Sprache anzueignen, die ohnehin von

³² Stengel: *On Learning A New Language* (s. Anm. 20), S. 471.

³³ Steiner: *Analysts in Transition* (s. Anm. 19), S. 135. Steiner weist außerdem darauf hin, dass Stengels Artikel auch innerhalb des *International Journal of Psychoanalysis* der einzige war, der auf die Geschehnisse in Deutschland anspielt. Das *Journal* habe Verweise auf das Nazi-Regime aus taktischen Gründen sonst vermieden. Ebd.

³⁴ Stengel: *On Learning A New Language* (s. Anm. 20), S. 476: „By many poems, singing of the native language, the character of veracity, as inherent only to the native language, is praised.“ Stengel kommentiert: „This idea is strange to those who had to learn more than one language in childhood.“ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 476.

³⁶ Ebd., S. 472.

³⁷ Ebd., S. 472.

Formulierungszweifeln heimgesucht würden: „Each of us, and especially those with some traits of obsessional neurosis, is often haunted by doubts whether some chosen word really reflects the idea of the object. The obsessional neurotic character therefore slows down the acquisition of a new language“³⁸. Mit dem Verweis „each of us“ vor dem Publikum der *British Psychoanalytic Society* wird dabei deutlich, dass ausgerechnet jene Berufsgruppen, die unmittelbar mit Sprache und Bedeutungsgenerierung beschäftigt sind, sich mit dem Erwerb einer neuen Sprache besonders schwer tun können, weil sie ohnehin sprachskeptisch sind. Stengel gibt hier unter anderem eine Erklärung für ein Problem, das aus der Exilliteratur bekannt ist als Schwierigkeit gerade der Schriftsteller, sich eine neue Sprache anzueignen.³⁹ Laut Stengel führt nun gerade das, was übertragbar schien – Sprache kann man mitnehmen, sie kann nicht enteignet werden, etc. – in der Situation des Exils zur Hemmung, sich Sprache in anderer, fremdsprachlicher Form weiter anzueignen. Im Bündnis mit dem Über-Ich wird also die Muttersprache, wie das Klaus Mann später formulierte, zur „Tyrannin“⁴⁰, die darüber wacht, dass keine Perspektivverschiebungen stattfinden. Im Kontakt mit anderen Sprachen würden durch die einsetzende Lockerung zwischen Wortlaut und Ding Denkprozesse Veränderungen ausgesetzt und die bestehende Verbindung von einzelsprachlichen Bezeichnungen und der libidinösen Besetzung der Objekte gefährdet. Ist ein solcher Prozess ohnehin schon mit Unlust verbunden, da sowohl vertraute Deutungsmuster als auch libidinöse Beziehungen ungern geändert werden, kann, wie León und Rebeca Grinberg ausgeführt haben, „auch das partielle Loslösen von Symbolen [...], die die Herkunftsgruppe charakterisieren“⁴¹, unter der Bedingung von Exil und Migration zur „Qual“ werden. Dort, wo unfreiwillig Lebenszusammenhänge und Gegenstände zurückgelassen werden müssen, besteht eine nachvollziehbare Abwehr,

[S. 80]

auch noch die Wörter als Speicher der Erinnerung daran gravierend zu verändern. Das Bedürfnis einer „Bewahrung“ der Sprache und damit der gewohnten Assoziationsfelder kann so den Spracherwerb nachhaltig hemmen. Interessanterweise konstatiert Stengel aber auch dort noch einen emotionalen Widerstand gegenüber der anderen Sprache, wo sich eine Person der Fremdsprache zunehmend fließend bediene. Gerade hier stellen sich oft Schamgefühle ein, der Sprecher käme sich vor, wie wenn er ein „fancy-dress“⁴² trüge. Die Aneignung einer zweiten Sprache kann sich als „fälsch“, „täuschend“, moralisch verwerflich anfühlen. Dabei wird deutlich, dass die Sprachschwierigkeiten der Exilierten nicht nur über faktische Sprachkenntnisse oder individuelle Sprachfähigkeiten erklärt werden können, sondern auch über die Verhaftung in der zeitgenössischen kulturellen Vorstellung von Einsprachigkeit und Muttersprache, die diese zum einzig authentischen Ausdruck des Selbst stilisiert und die Aneignung einer anderen Sprache als nicht authentische Verkleidung verwirft. Gerade im Motiv der Verkleidung hallt hier auch ein antisemitischer Vorwurf nach, dem die deutschen Juden seit ihrer Emanzipation im 19. Jh. ausgesetzt sind: Sie verstellten sich, betrieben eine

³⁸ Ebd., S. 473.

³⁹ Bspw. Klaus Mann: Das Sprach-Problem (1947). In: Ders.: Heute und Morgen. Schriften zur Zeit. Hg. v. Martin Gregor-Dellin. München 1969, S. 287–292; hier: S. 287: „Es gibt indessen eine Berufsgruppe, für die das Sprachproblem zur Lebensfrage wird – die Schriftsteller“.

⁴⁰ Mann: Das Sprach-Problem (s. Anm. 40), S. 289.

⁴¹ León und Rebeca Grinberg: Psychoanalyse der Migration und des Exils. Übersetzt von Flavio C. Ribas. München 1990, S. 102.

⁴² Stengel: On Learning A New Language (s. Anm. 20), S. 478.

nicht zuletzt sprachliche Mimikry, wirkten dadurch wie Muttersprachler, die sie aber *per se* nie sein könnten.⁴³ In der Literatur zur vielfältigen Sprachproblematik im Exil wurde bislang nicht danach gefragt, inwiefern solche früheren Diskurse über einen prekären Muttersprach-Status der Juden die Sprachauffassung und -praxis der jüdischen Exilierten mit beeinflusst haben könnten.⁴⁴ Im Lichte von Stengels Ausführungen könnte allerdings darüber nachgedacht werden, inwiefern das von Einzelnen immer wieder beschworene „Festhalten“ am Deutschen auch als Abwehr gelesen werden kann, erneut über die Sprache als unzugehörig markiert zu werden und als Versuch, nicht dem antisemitischen Stereotyp der mühelosen Anpassung in beliebige nationale und sprachliche Gemeinschaften in die Hände zu spielen.

Insgesamt formuliert Stengels Artikel wichtige Einsichten in die Sprachproblematik des Exils und insbesondere ihre Begründung in bestimmten kulturellen Sprachkonzeptionen. Von dieser Konditionierung ist aber auch die Untersuchung selbst letztlich nicht ganz frei. Dies zeigt sich darin, dass Stengel den Zweitspracherwerb aufgrund der einzigen in der monolingualen Ordnung legitimen Spracherwerbssituation

[S. 81]

zu begreifen sucht: des kindlichen Spracherwerbs und des Wiedererwerbs von Sprache nach einer Aphasie. Die Emigration wird dabei zu einer potentiell pathologischen Situation, weil sich der Fremdsprache gegenüber jenes gesteigerte Bewusstsein für bildliche Sprachverwendung (etwa in Idiomen) einstelle, das auch für Schizophrene charakteristisch sei: „and it would not be surprising if the reactions to the change in the external world experienced by a foreigner in a new country had something in common with the feelings of schizophrenics who experience an alienation in their environment“⁴⁵. Interessant ist der Artikel allerdings gerade deshalb, weil sich im Laufe seiner Argumentation, der Durcharbeitung der exilbedingten Sprachschwierigkeiten und ihrer Ursachen, eine Verschiebung hin zu einer positiveren Einschätzung von Sprachwechsel abzeichnet. So wird am Ende des Artikels resümierend darauf verwiesen, dass hier nur die Schwierigkeiten und Widerstände gegenüber einer neuen Sprache beschrieben worden seien, „while I have not dealt with the forces which render the process possible and even pleasurable“⁴⁶. Fährten dazu hat Stengel allerdings durchaus gelegt: Im als schamhaft beschriebenen Gefühl, beim Sprechen der neuen Sprache ein „fancy-dress“ zu tragen, scheint ein lustvoll-karnevalistisches Potenzial des Sprachwechsels durch, der das Ideologem einer unverrückbaren Zugehörigkeit zu einer Muttersprache auch subvertieren kann. Im gesteigerten Bewusstsein für die Sprachbildlichkeit fremder Idiome, also die Materialität der Zeichen, könnte neben dem kindlichen und schizophrenen Blick auf Sprache auch der poetische erkannt werden. Hier träfe sich die Untersuchung Stengels, die die Schwierigkeiten des Sprachwechsels aufzeigt, dann mit jener Velikovskys, der das Moment der Kreativität in den Vordergrund rückt.

⁴³ Vgl.: Sander L. Gilman: *The Linguistics of Anti-Semitism*. In: Ders.: *Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the Hidden Language of the Jews*. Baltimore 1986, S. 209–219.

⁴⁴ Der Beitrag von Susanne Utsch in diesem Band zeigt, dass die exilierten Intellektuellen sich auch an hergebrachten Vorstellungen von Muttersprache abarbeiten mussten.

⁴⁵ Stengel: *On Learning A New Language* (s. Anm. 20), S. 477. Auch dieser Gedankengang findet sich später bei Mann: *Das Sprach-Problem* (s. Anm. 40), S. 291: „Es ist wohl etwas wie eine psychologische Spaltung, ein schizophrener Prozeß, den man durchmacht, wenn man zweisprachig zu werden versucht – interessant, aber beunruhigend.“

⁴⁶ Stengel: *On Learning A New Language* (s. Anm. 20), S. 478.

IV. Fazit

In Folge der Vertreibung aus Deutschland und Österreich wechselte die Wissenschaftssprache der Psychoanalyse sehr rasch vom Deutschen ins Englische. Gleichzeitig führte der exilbedingte Sprachwechsel dazu, dass Mehrsprachigkeit erstmals zum Gegenstand psychoanalytischer Theoriebildung wurde. Historisch gesehen ist es allerdings bezeichnend,

[S. 82]

dass die Beschäftigung mit dem Thema um 1955 abbrach und erneut erst wieder ab den 1980er Jahren einsetzte.⁴⁷ Ausgangspunkt ist dann der postkoloniale Kontext, aus dem auch die wesentlichen Impulse für die heutige kultur- und literaturwissenschaftliche Forschung zu Transkulturalität und Translingualität hervorgingen. In Einklang mit der gegenwärtigen Forschung, die für eine Relektüre des Exils nach 1933 unter der Perspektive von Transnationalität und Deterritorialisierung plädiert,⁴⁸ wurde auch in diesem Beitrag gezeigt, dass es hier Dokumente wieder zu entdecken gilt, in denen ein Vordenken heute zentraler Paradigmen wie dem der Mehrsprachigkeit stattfindet. In den besprochenen Texten werden sowohl Emigration als auch der damit verbundene Sprachwechsel in der Entdeckung eines neuen Untersuchungsfeldes wissenschaftlich und stilistisch produktiv. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Dokumenten dabei, dass sie einen Ort vermessen wollen, der von translingualen Dynamiken gebildet wird und deshalb nicht in den Logiken der monolingualen Norm zu erfassen ist. Als Charakteristika von Sprache(n) im Exil wird in ihnen die Tendenz zur Vermischung und Vervielfachung von Bedeutung wie Sprecheridentitäten umrissen.

⁴⁷ Amati Mehler verweist auf die Tagung *Du Bilinguisme* in Rabat/Marokko von 1981. Amati Mehler u.a.: *Das Babel des Unbewussten* (s. Anm. 3); hier: S. 125.

⁴⁸ Doerte Bischoff und Susanne Komfort-Hein (Hg.): *Literatur und Exil. Neue Perspektiven*, Berlin 2013; *Exilforschung* 27 (2009): Exil, Entwurzelung, Hybridität.